

Gesund dank App?

Ansteckungsrisiken in der Corona-Warn-App nachschauen, die Giftigkeit von Pflanzen per Foto checken oder den Hausarzt im virtuellen Sprechzimmer treffen: Viele setzen Smartphone, Tablet und Co. für ihre Gesundheit ein. Über Vor- und Nachteile mobiler Technologien für den gesundheitlichen Verbraucherschutz.

Ein Gastbeitrag von **Professorin Dr. Constanze Rossmann** (rechts) und **Dr. Paula Stehr** (unten links) von der Universität Erfurt sowie **Professorin Dr. Doreen Reifegerste** (unten rechts) von der Universität Bielefeld.



Portraits: © Universität Erfurt

Mobile Informations- und Kommunikationstechnologien wie Smartphones sind zu einem ständigen Begleiter geworden. Dies eröffnet viele Möglichkeiten, sie für Gesundheitsversorgung, -förderung und Verbraucherschutz, somit für Mobile Health – kurz mHealth – zu nutzen. mHealth wird in verschiedenen Bereichen eingesetzt: von der Prävention und Gesundheitsförderung über die Unterstützung von Diagnostik, Kommunikation und Schulungen bis hin zum (ferngesteuerten) Monitoring von Gesundheitsparametern und Medikamenteneinnahme. So können die mobilen Alltagshelfer beispielweise ganz konkret die tägliche Yogapraxis, die Überwachung des Blutzuckerspiegels oder auch die Suche nach einem geeigneten Krankenhaus unterstützen. Aktuell spielt mHealth vor allem auch im Zusammenhang mit der Kontaktnachverfolgung von Infektionsverläufen eine wichtige Rolle.

Grenzen der Technologien

Mobile Health bringt Vor- und Nachteile mit sich. Als Nachteil wird diskutiert, dass bestimmte Zielgruppen nur eingeschränkt erreichbar sind, da sie mobile Medien wenig nutzen. Darüber hinaus schwankt die Qualität der Angebote und nicht alle Nutzerinnen und Nutzer verfügen über die nötige Gesundheits- und Medienkompetenz, qualitativ weniger gute Angebote zu erkennen. Ein vieldiskutiertes Problem ist der Datenschutz, was im Zusammenhang mit der Corona-Tracing-App erneut deutlich wurde. Nicht zuletzt lassen sich die bisher gefundenen Effekte oft nicht so einfach verallgemeinern. Die Befunde stammen meist aus kurzfristig angelegten Experimentalstudien mit kleinen Gruppen. Eine Übertragbarkeit auf die Alltagsnutzung unterschiedlicher User ist somit nur bedingt möglich – zumal zu wenig darüber bekannt ist, wie mHealth-Technologien langfristig im Alltag genutzt werden.

Mobile Alltagsunterstützung

Dennoch deuten Wirkungsstudien auf das Potenzial von mHealth in der Gesundheitsversorgung und -förderung sowie im Verbraucherschutz hin. Zielgruppen können zeit- und ortsunabhängig, kostengünstig und wiederholt erreicht sowie direkt und individualisiert adressiert werden. Beispiele sind tägliche persönliche Nachrichten, die auf die eigenen Werte abgestimmt sind. Eine Diabetikerin kann etwa den Hinweis bekommen, die Blutzuckerwerte nochmal genauer zu prüfen und vielleicht sogar ihre Hausärztin zu kontaktieren, während ein anderer Nutzer Anregungen zur Bewegungsförderung erhält. Gleichzeitig können Nutzende niedrigschwellig immer und überall auf digitale Gesundheitsinformationen zugreifen, etwa um sich zu Fragen des Verbraucherschutzes zu informieren. Der Einsatz von Kamera, Scanfunktion, GPS oder externen Messgeräten ermöglicht zudem ein umfangreiches Monitoring. Dieses Potenzial hat dazu geführt, dass die Kosten für bestimmte Apps nun von gesetzlichen Krankenkassen übernommen werden. ■

Mehr erfahren:

www.uni-erfurt.de > Philosophische Fakultät > Medien- und Kommunikationswissenschaften > Soziale Kommunikation > Forschungsprojekte



© BfR

Im Fokus: BfR-App „Vergiftungsunfälle bei Kindern“

Besonders in kritischen Situationen ist es von Vorteil, das Smartphone – auch unterwegs – schnell zur Hand zu haben. Das BfR hat die App „Vergiftungsunfälle bei Kindern“ entwickelt, die es ermöglicht, sich über Vergiftungsunfälle zu informieren und im Notfall gut zu reagieren. Für den effektiven Einsatz der App ist es notwendig, diese auf die Vorkenntnisse, Bedürfnisse und Nutzungsbedingungen der Zielgruppe anzupassen. Im Projekt „Mobile Health im gesundheitlichen Verbraucherschutz (MogeV)“ untersucht die Universität Erfurt in Kooperation mit dem BfR, wie sich Betreuungspersonen über die Prävention von Kinderunfällen informieren und welche Rolle mobile Medien dabei spielen. Die ersten Ergebnisse deuten an, dass Apps zu Kinderunfällen bei Betreuungspersonen bislang wenig bekannt sind, diese aber als geeignet erachtet werden, um sich im Alltag oder in kritischen Situationen über Unfälle zu informieren. Apps werden dann als besonders nützlich wahrgenommen, wenn sie schnell kompakte und übersichtliche Informationen liefern, die durch Bilder oder Videos veranschaulicht und dem Alter der Kinder entsprechend personalisiert werden. Der Einsatz einer Smartphone-Kamera wird als hilfreich wahrgenommen, um potenziell giftige Pflanzen oder Pilze sowie Barcodes von Reinigungsmitteln zu scannen. Die eigenverantwortliche Umsetzung der in vielen Apps beschriebenen Notfallmaßnahmen stößt meist an Grenzen, weshalb integrierte Notrufe von zentraler Bedeutung sind. Nicht zuletzt ist es den Betreuungspersonen wichtig, dass die Informationen von vertrauenswürdigen Institutionen stammen, also Krankenkassen, gemeinnützigen Organisationen oder staatlichen Behörden wie dem BfR. Die ersten Daten des MogeV-Projektes werden nun in einer Online-Befragung mit 1.000 Eltern validiert. Die Ergebnisse sollen im Frühjahr 2022 vorliegen.

Kontakt MogeV-Projekt:

Dr. Paula Stehr, Universität Erfurt

paula.stehr@uni-erfurt.de